Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

haßtheit können wir ebenfalls nur als übel gewählte Werkzeuge der propagandistischen Bestrebungen betrachten, zumal eine Personalstatistik dieser Vereine, ihrer Leiter und Mitglieder wie ihres innersten Wesens in gleich hohem Grade beruhigen muß, wie die Statistik des Leserkreises, welcher die speciell kirchliche Journalistik ärmlich befruchtet. Die Mittel, deren diese Journalistik sich bedient, ihren Leserkreis zu erweitern, eignen sich, die volle Seelenruhe zu rechtfertigen, mit welcher wir diesen Bestrebungen zusehen. H. P. Brunners Journal zu Wien kämpft geifernd gegen die materielle Richtung der Zeit, gegen die Eisenbahnen, welche sich unterfangen, ihre Locomotive auch des Sonntages brausen zu lassen; dennoch bringt H. P. Brunner in jeder Nummer seinen gläubigen Lesern das Coursblatt und genauesten Börsebericht, um in dieser Beziehung den frivolen Journalen Concurrenz zu machen.

Ein Rückblick auf die josephinische Zeit mag Ueberängstliche beruhigen; waren doch viele jener tüchtigen Männer der Reform, welche Joseph umstanden, durchaus Schüler jesuitischer Schulen, und heute sollen die Schulen, für welche das Concordat nicht etwa ausschließend Jesuiten, sondern blos Lehrer katholischen Bekenntnisses bedingt, nur Finsterlinge dem Staate erziehen? So fürchten wir in Oestreich das Concordat nicht so sehr, als man in Deutschland wol meint; wir betrachten es, da es einmal gegeben, als Sauerteig für unsere Indolenz und Gemüthlichkeit und als den Anfang der Erfüllung — für Rom selbst. M.

Literatur.

Handbuch der höhern Kunstindustrie. Für Gewerbtreibende und Künstler, sowie für Lehranstalten. Umfaßt in Heften die Abbildungen der hervorragendsten Werke dieses Kunstzweiges aus alter und neuer Zeit. Der Text enthält: die Erklärung und Kritik der Werke und die daraus abgeleitete Theorie, nebst Anleitung zu eignem Schaffen von J. H. Wolff, Professor der kurfürstlichen Akademie der bildenden Künste zu Cassel. Vierte Lieferung. Göttingen, G. H. Wigand. — Wir haben uns über die Tendenz dieses trefflichen Unternehmens bei Gelegenheit der frühern Lieferungen bereits so ausführlich ausgesprochen, daß wir uns begnügen können, darauf hinzuweisen. Der Verfasser hat mit so viel Einsicht und Liebe zur Sache in seinem Text wie in seinen Illustrationen darauf hingewirkt, den Begriff der Kunst auch in die Industrie einzuführen und dem Nützlichen die Form des Schönen zu geben, daß man nur wünschen muß, das Publicum möge ihm mit mehr Theilnahme entgegenkommen, als bis jetzt der Fall gewesen zu sein scheint. — Die vierte Lieferung enthält außer einigen Friesfragmenten Sessel, Dreifüße, Wasserbecken, Candelaber, Kronleuchter, Girandolen und Thürklopfer.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.
Als verantwortl. Redacteur legitimirt: F. W. Grunow. — Verlag von **F. L. Herbig** in Leipzig.
Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Das deutsche Volkslied.

Deutscher Liederhort. Auswahl der vorzüglichern deutschen Volkslieder aus der Vorzeit und der Gegenwart mit ihren eigenthümlichen Melodien, von Ludwig Erk. Berlin, Enslin. 1856.

Die Lieder des dreißigjährigen Krieges nach den Originalen abgedruckt, von Emil Weller. Mit einer Einleitung von W. Wackernagel. Basel, Neukirchsche Buchhandlung. 1855.

Schwedische Volkslieder der Vorzeit. Aus der Sammlung von Erik Gustaf Geijer und Arvid August Afzelius. Im Versmaß des Originals übertragen von R. Warrens. Mit einem Vorwort von Dr. Ferdinand Wolf. Nebst 49 Melodien. Leipzig, Brockhaus. 1857. —

Seit Herder und „des Knaben Wunderhorn" bis auf die schlesischen Volkslieder von Hoffmann und Richter, bis auf Simrock und das große Werk Uhlands welch reiche Literatur: — wie fleißig haben deutsche Gelehrte verklungene und noch lebende Volkslieder gesammelt, wie viele der alten Lieder sind aus der Bücherstube der Gelehrten als neues Besitzthum den Gebildeten zugewandert, — und doch, so groß das Interesse an diesen Ueberresten der poetischen Schöpfungskraft unsers Volkes auch geworden ist, noch immer fehlt uns eine Geschichte des deutschen Volksliedes. Ja selbst die vorbereitenden Arbeiten ließen bis auf die neueste Zeit viel zu wünschen übrig; die Texte der Lieder, in der Regel ungenau, lückenhaft, ohne Melodien gesammelt, sind kaum mit getrockneten Feldblumen zu vergleichen, denen Farbe, Duft, der beste Theil des süßen Reizes fehlt. Deshalb war die Sammlung von Hoffmann und Richter, welche Melodien nach dem Munde des Volkes treu und mit musikalischer Bildung verzeichnete, eine sehr dankenswerthe Arbeit, und nicht hoch genug kann das Verdienst Erks geschätzt werden, welcher in größter Ausdauer und Hingebung seit vielen Jahren bemüht ist, mit verständiger Kritik sowol Melodien als Texte zu sammeln und zu ordnen. Das oben angezeigte Werk desselben, welches sich als ersten Theil einer größern Sammlung ankündigt, bezeichnet deshalb einen großen Fortschritt in der Hebung unseres nationalen Schatzes. Möchte eine allgemeine Theilnahme der Genießenden dem Unternehmen freundlich entgegenkommen, und uns der Aussicht näher führen, in einem systematischen

Werke die Wandlungen und die Charakteristik des lyrischen Volksgesangs der Deutschen dargestellt zu besitzen.

Freilich gibt es keine einzige Aufgabe im weiten Gebiet der deutschen Literatur, welche so schwer zu lösen ist, als die einer Geschichte der Volkslyrik. Wer an sie herangeht, sollte sowol ein deutscher Philolog, als ein gebildeter Musiker sein, und auch dann wird er mit schwer zu überwindenden Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Sehr unvollkommen ist unsere Kenntniß der Volksmelodien alter Zeit. Zahllose sind in den Lüften verhallt, bei den vielen, welche sich in Kirchenliedern und im Munde des Volks oft mit veränderten Texten erhalten haben, ist die Zeit ihrer Entstehung selten mit Sicherheit zu ermitteln. Es ist fast unmöglich, die Veränderungen, welche Geschmack und Bildung in dem Lauf der Jahrhunderte in die Melodien hereingeführt haben, nachzuweisen, ja oft ist dies nicht einmal bei den Texten möglich. Es gehört kein gewöhnlicher Grad von feiner Kunst dazu, das Schöne und Rührende, welches die Naturlaute der deutschen Volksseele auf den Hörer ausüben, auch in der Notenschrift vollständig auszudrücken. Ja es ist schon nicht ganz leicht, im einzelnen Falle zu entscheiden, ob ein Lied als Volkslied zu betrachten sei oder nicht.

Zwar bei den Liedern, welche gegenwärtig noch im Munde des Volks leben, ist dies wol möglich. Bei einiger Uebung wird man die Eigenthümlichkeiten der Sprache, der poetischen Darstellungsweise und der Melodien bald herausfinden, ebenso den Gegensatz, welcher zwischen dem altnationalen Liederschatz ist, der sich in dem Volke selbst erhalten hat, und zwischen den im Volkston gedichteten und componirten Poesien der neuern gebildeten Dichter; wie sehr sich auch beide Classen im Munde des Volks verbunden haben. Es wird keine Schwierigkeit machen, an Holteis Mantelliede das Fremdartige der Melodie und das Gebildete des sentimentalen Textes zu erkennen. Wol aber wird die Kritik sehr viel schwieriger, wenn man die Masse der verklungenen Volkslieder, welche uns handschriftlich in fliegenden Blättern oder in alten Drucken aufbewahrt sind, durchmustert; denn darin finden sich Lieder, welche in Ton und Charakter sehr von den noch lebenden abweichen. Es finden sich Lieder im echten Volkston von Verfassern, welche zu ihrer Zeit in Bildung und Anschauungsweise wesentlich vom Volke verschieden waren. Es gibt sogar ganze Zeiträume der deutschen Poesie, wo auch die sogenannte Kunstdichtung einen so volksthümlichen Charakter hat, daß ein großer Theil ihrer Lieder in den Kreis der Volkslieder gezogen werden kann. Dem Takt und richtigen Gefühl des Sammlers wird oft die Entscheidung überlassen werden müssen. Jedenfalls wird er in der Lage sein, sich selbst und seinen Lesern deutlich zu machen, was deutsches Volkslied sei. Dies kurz anzudeuten, soll im Folgenden versucht werden.

Es ist allgemein bekannt, daß seit dem Anfange des Mittelalters das

poetische Schaffen der Deutschen in dem Gegensatz zwischen gelehrter Bildung und volksthümlichem Wesen sich bewegte. Mit dem Christenthum und der geistigen Abhängigkeit von Rom kamen die römische Sprache, die Trümmer antiker Bildung auch nach Deutschland. In den Klöstern und an den Höfen der Fürsten entwickelte sich daraus ein Kreis von Anschauungen und Kenntnissen, die Anfänge einer eigenthümlichen Bildung, welche zwar ihren Niederschlag unaufhörlich auch in die Herzen des Volks ablagerte, zu jeder Zeit aber als ein Besitzthum Bevorzugter der Empfindung und Sprechweise des Volks gegenüberstand. Der gebildete Chronist und Dichter des 9. und 10. Jahrhunderts schrieb und dichtete in der Regel lateinisch, und wo er die deutsche Sprache gebrauchte, trug er mit oder ohne Absicht einiges von dem Stil und der Seele der Gelehrtensprache in die deutschen Poesien über. Als im 11. und 12. Jahrhundert die große Erhebung der europäischen Völker den Ritterstand emporhob und zum Hauptträger damaliger eleganter Bildung machte, wurden außer dem Lateinischen auch die gallischen Sprachen, besonders das Nordfranzösische und ihre sittlichen und poetischen Vorstellungen Ingredienzen der deutschen Bildung, und über der lateinischen Mönchspoesie entwickelte sich Epik und Lyrik der höfischen Dichter wieder in eigenthümlicher Exclusivität, in einem bestimmten Kreise von Anschauungen und conventionellen Formen. Als aber nach den Kreuzzügen der Adel zerfiel und neben ihm der Bürgerstand der Städte zur Herrschaft heraufwuchs, da wurde eine ungleich größere Schicht des Volkes Träger der traditionellen Bildung, die Masse des Volks fing an, mit ihren Sympathien, Stimmungen, mit ihren Bildern, Melodien und Weisen dem Culturleben näher zu rücken. Und was bis dahin einander in ziemlich strenger Geschiedenheit gegenübergestanden hatte, die Poesie der Mönche und Ritter und die der untern Schichten des Volks, das begann sich stärker zu kreuzen und zu verbinden, so daß beides durch die Berührung mit dem andern verändert wurde. — Denn das Volk hatte gegenüber den Privilegirten in den vorhergehenden Jahrhunderten einen großen und durchaus nicht den schlechtesten Theil deutscher productiver Kraft in seiner Weise offenbart. Zugleich zäh und treu hatte es lange an den Formen und Stoffen der deutschen heidnischen Poesie festgehalten und wie sehr ein starker Drang, Neues zu schaffen, und die Niederschläge der vornehmen Bildung die uralten Dichtungen und Melodien umwandelten, die Volkspoesie bewahrte doch ihre Originalität, ihre Fortentwicklung geschah langsam und allmälig, aber gesunder und origineller, als die der gebildeten Poesie. Viel trug dazu bei, daß eine eigne, wenig geachtete Classe von Spielern, Musikern und Sängern, die fahrenden Leute des Mittelalters, als Verbreiter der Volkspoesien sich gegenüber dem Haß der Kirche und der Verachtung der Vornehmen erhielt. So reich aber der Schatz von epischen Gedichten ist, welcher uns aus dem Volksleben des Mittelalters erhalten blieb, so gering ist die lyrische

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Habe, welche sich erhalten hat. Das älteste Volkslied, welches wir seiner Jahrzahl nach bestimmen können, ist ein Spielmannslied auf König Ludwig (881), hundert Jahre vor der Zeit, in welcher Hroswith in lateinischen Versen ihr Loblied auf das Kaisergeschlecht der Ottone niederschrieb. Noch älter sind die Ueberreste weniger volksthümlicher Kirchenlieder, und vielleicht Zaubersprüche und Beschwörungsformeln.

Wie mannigfaltig also auch die Lieder sein mögen, welche aus der ersten Hälfte des Mittelalters unter vielen Metamorphosen und Veränderungen sich bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst erhalten haben, wir vermögen nur aus wenigen nachzuweisen, wann sie entstanden sind, und in welcher Art das Volk damals dichtete und sang. Die Periode, in welcher das Volkslied seine bescheidene Blüte, große Ausdehnung und Wichtigkeit gewann, sind die Jahrhunderte vom 15ten herab bis in die Mitte des 17., etwa von Huß bis nach dem dreißigjährigen Kriege. Diese drei Jahrhunderte sind für den Geschichtschreiber die Zeit einer großen Tragödie, in welcher die Masse des Volks von neuem Idealismus ergriffen, in unruhiger, oft stürmischer Bewegung den neuen Inhalt seines geistigen Lebens in That umzusetzen sucht und an diesen Versuchen sich aufreibt bis zur völligen Erschöpfung. Eifrige Parteinahme des Einzelnen an den großen Weltbegebenheiten, häufiger Wechsel der bewegenden Eindrücke bilden eine größere Reizbarkeit der Individuen aus; dieselbe Zeit bereichert auch das gemüthliche Leben der Einzelnen und erhöht seinen Werth. Die Protestationen des deutschen Gewissens gegen den Mechanismus der geistlichen und weltlichen Tyrannei geben den einzelnen Seelen einen tiefern Inhalt und bringen eine Entzweiung hinein, der Gegensatz zwischen dem individuellen Leben und seinen Umgebungen wird mit Schmerz oder Selbstgefühl empfunden, das Volk tritt aus seiner epischen Zeit in die lyrische. Nicht mehr sind die alten Spielleute vorzugsweise Träger der Volkspoesie, überall im Lande jauchzt, klagt, spottet und freut sich das Kind des Volkes, in kurzen Versen und in den musikalischen Rhythmen, welche aus seiner eignen Seele aufsteigen, oder welche der Zufall in sein Ohr getragen hat. Seit lange hatte das Mädchen im Dorfe, dem der Geliebte von dem strengen Edelmann in den Thurm geworfen ist, der Bauer auf seinem Pferde, der bewaffnete Reisige auf dem Beutezuge, der Hirte am Lagerfeuer, der Handwerker in den Gassen seiner Stadt, die Liebenden unter der Dorflinde ihre eignen Lieder gesungen. Jetzt werden die gemüthlichen Zustände lebhafter empfunden und genossen. Die Gegner werden eifriger gehöhnt. Die neue Druckerkunst bemächtigt sich auch dieser Stoffe und sendet auf fliegenden Blättern Zeit- und Tendenzgedichte in die weite Welt. Natürlich vorzugsweise solche, welche bei bestimmten Gelegenheiten von allgemeinem Interesse gedichtet werden. Bis nach dem dreißigjährigen Kriege haben die fliegenden

Blätter, welche solche Volkslieder enthalten, einen Einfluß auf die öffentliche Meinung, welcher sich fast mit dem unserer Zeitungen vergleichen läßt, sie sind noch für uns vom höchsten Werth, weil durch sie in die Stimmungen und das Parteitreiben der Masse überraschende Einblicke gewonnen werden.

Nach dem dreißigjährigen Kriege aber beginnt auch diese productive Kraft zu schwinden. Das Volk versinkt in stummes Schweigen, die Gebildeten ziehen sich unter der Herrschaft der französischen Mode in die geschlossene Gesellschaft einer neuen deutschen Kunstpoesie zurück. Wieder tritt eine merkwürdig strenge Trennung zwischen dem poetischen Schaffen der Gebildeten und der volksmäßigen Darstellung ein. Nur wenige kräftige Naturen unter den Gebildeten wagen noch volksmäßig zu schreiben, und solchen begegnet es, daß die gesammte gelehrte Kritik von ihnen nicht die mindeste Notiz nimmt. So geschah es dem bedeutendsten deutschen Erzähler in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, Grimmelshausen, dessen Name erst in unserer Zeit wieder gefunden wurde. Aber auch was diese Wenigen schrieben, war von epischer Art und konnte alle Spuren der schweren Zeit nicht verleugnen, in welcher das freieste Gemüth es nicht weiter brachte, als zu einer Prosaerzählung aus der herben Wirklichkeit, in welcher Laune und Satire derb und cynisch das rohe Stoffliche verarbeiten. Neue volksmäßige Lieder und Melodien entstanden zunächst nur in den stehenden Heeren der Fürsten, derbe Soldatenlieder oder — als eine eigenthümliche Zwischenstufe zwischen Volks- und Gelehrtenpoesie, — in den bescheidenen Wohnungen musikalischer Schullehrer und Kirchensänger; und diese letztern, eine merkwürdige und zahlreiche Classe, welche manches Holde und Vortreffliche enthält, entbehren noch sehr der genügenden Beachtung. Doch blieb das Volk in dieser trüben Zeit nicht liederlos. Ein großer, ja unübersehbarer Schatz von alten Liedern war ihm geblieben, und auch in den engen Kreisen, in welche das deutsche Leben sich zurückgezogen hatte, dauerte das Schaffen wol noch fort. Der Bursche und sein Mädchen, der Handwerksgesell in der Fremde sangen zu dem alten Vorrath auch Neues, und in einzelnen Gegenden, vornehmlich den oberdeutschen Gebirgen, in welchen Kampf und Streit der schweren Zeit nicht so viel verwüstet hatte, sprang ein kleiner Quell von Dichtung noch lustig fort, ja die gemüthliche Anlage dazu hat sich in diesen Gegenden bis zur Gegenwart erhalten.

Im Ganzen aber ist nichts mehr geeignet, von den fürchterlichen Wirkungen der Kriege im 17. Jahrhundert einen Begriff zu geben, als das Schwinden und Ausdorren der Volkspoesie. Die verbrannten Gebäude sind seit jener Zeit mehr als einmal wiederhergestellt worden, die weiten Wüsteneien sind wieder mit ackerbauenden Männern und weidendem Vieh besetzt, aber ein Verlust, welchen die Seele des deutschen Volkes damals erhalten, ist nicht wieder ersetzt worden. Allerdings ist es ungenau, dem politischen

Unheil allein die volle Schuld des allmäligen Absterbens der Volkspoesie zuzuschreiben. Denn bei den Stammgenossen der Deutschen ist Aehnliches geschehen, und wenn die Kriege, welche seit der Schlacht am weißen Berge bis zum westphälischen Frieden in Deutschland tobten, einst einen feinen Erzähler finden, welcher beweist, daß alles so kommen mußte, und daß schließlich alles zum Heile war, so wird er nicht verfehlen, auch das nachzuweisen, daß die ganze bequeme Versgeläufigkeit der Deutschen seit dem 15. Jahrhundert mit schöner Kunst wenig zu thun hatte und in ihrer rohen und willkürlichen Behandlung des Verses und der Sprache absterben mußte, um eine neue, schönere und kunstvollere Poesie möglich zu machen. Aber eine solche kühle und naturwissenschaftliche Betrachtung des hohen lebenden Organismus, dem auch wir angehören, vermag nicht darüber zu trösten, daß die Verwüstung der Volksseele so schnell und so kläglich geworden ist. Die Freude des Volks an seinen politischen Gedichten war ein Beweis, welch lebhaften Antheil das gesammte Volk an den politischen Ereignissen seiner Zeit nahm, und das schnelle Versinken und Absterben der poetischen Kraft im Volke hat auch die neue Poesie der Gebildeten von Opitz bis Gottsched zurückgehalten und verkümmern lassen. Mit einer merkwürdigen Willkür mußten diese versuchen, die verwilderte Sprache von neuem für den Ausdruck ihrer Stimmungen zuzurichten; sie suchten neue prosodische Regeln, neue Rhythmen, Bilder, Stoffe, und sie zogen solche mühsam und pedantisch aus der Ferne des Alterthums und andrer Nationen herbei, ohne zu erreichen, was sie ängstlich suchten, innere Freiheit, Adel und Schönheit. Bis nach langen hundert Jahren der Genius von Goethe mit souveräner Leichtigkeit die verklungene deutsche Sprache und Darstellungsweise des Götz, der Volksbücher und Volkslieder wieder lebendig machte und in bezaubernder Weise zu den Maßen der Antike und zur Empfindungsweise der neuen Zeit gesellte. Mit ihm begann eine neue großartige Blüte der gebildeten Lyrik, durch sie wurden die Volksklänge alter Zeit noch einmal lebendig gemacht und mit modernem Geiste versetzt, und wieder wurden sie ein Moment unserer Bildung. Auch das ist ein Zeichen der Herrschaft, welche die moderne Poesie über das Herz des deutschen Volkes erworben hat, daß durch die Romantiker und den unartigen Heine das Volk einen guten Theil seiner alten Weisen und Klänge aus dem Munde der am meisten aristokratischen Dichter von neuem empfing. Aber das Volk erhielt sich empfangend und aufnehmend. Noch sind die Deutschen nächst einigen Slawenstämmen vielleicht das gesanglustigste Volk Europas; aber je allgemeiner das Bedürfniß nach Bildung wird und je schneller der große Proceß vor sich geht, durch welchen das neugefundene Wahre und Schöne alle Classen des Volkes durchdringt, desto weniger wird es den untern Schichten des Volkes, die immer vorzugsweise Träger volksthümlicher Gesänge sind, möglich, mit Sicherheit und Selbstgefühl Neues zu dichten. Es

wird dies unmöglich bei dem gegenwärtigen Zustand unserer gebildeten Schriftsprache, bei der Fülle gebildeter Melodien, welche in das Ohr des Volkes dringen, bei der Abhängigkeit jedes Einzelnen von der Denk- und Empfindungsweise unsers modernen Lebens. Nur wer Herrschaft gewonnen hat über den massenhaften Bildungsstoff der Gegenwart, vermag jetzt als Dichter auf sein Volk zu wirken, und wirklich volksthümliche Gedichte zu schaffen, wird in der Regel nur höchster Bildung und sichrer Beherrschung des Lebens gelingen.

Es ist interessant, von diesem Gesichtspunkt zu beobachten, was in neuester Zeit etwa von Hirten, Jägern, Bauern, Bürgern, Schullehrern und von den sogenannten Localdichtern geschaffen wurde. Die neuen Gedichte solcher, welche in den einfachsten Verhältnissen leben, haben in der Regel nicht die Rhythmen, Sprache und Ausdrucksweise der alten Volkslieder, sondern sie reproduciren unwillkürlich Gesangbuchsverse, oder Theaterlieder, welche volksbeliebt geworden sind. Die Poesie der Localdichter aber, wie nahe sie der Empfindungsweise der großen Menge stehen mögen, geht in den ausgefahrenen Gleisen früherer Kunstpoesie, in Schiller oder im östlichen Deutschland gar in den schlesischen Dichterschulen fort.

Und doch wie groß die Verwüstungen sind, welche durch das moderne Leben in dem noch lebendigen Schatz alter Volkslieder angerichtet wurden, die Menge dessen, was bis auf unsere Zeit erhalten blieb, ist noch groß; aber das vom Volk noch Gesungene ist großentheils in traurigem Zustande. In den meisten Landschaften Deutschlands sind nicht mehr die besonders befähigten und intelligenten Landleute und Handwerker die Bewahrer dieses überkommenen Gesanges, und die aufstrebende Jugend singt mit größerm Eifer die modernen Neuigkeiten, welche ihr durch das Theater, Schullehrer und wandernde Musiker ins Ohr kommen. In dem Munde der Kinder und alten Mütterchen zerbröckeln aber die vorhandenen Texte wie die Melodien mit großer Schnelligkeit. Außerdem sind die meisten Gedichte, zumal die in Balladenform den Sängern nicht mehr ganz verständlich. Das Charakteristische grade der ältesten Volkslieder ist, den Stoff nicht in allen den Punkten, welche wir für wesentlich halten, ausführlich zu erzählen. In der Regel wird die Situation oder das Ereigniß, welches dem Liede zu Grunde liegt, als bekannt vorausgesetzt. Scharf und mit großer poetischer Kraft verklärt der Sänger einzelne Momente durch lebhafte Empfindung oder durch ein schönes poetisches Bild. Kurz und sprunghaft ist Stil und Erzählung, ganz ähnlich wie in den uralten epischen Gedichten aus der Zeit der Alliteration. So geschieht es nur zu leicht, daß einzelne Zeilen oder Verse verloren gehen, und mit ihnen der Sinn des ganzen Gedichts. Es bleiben dann um einer holden Melodie willen wol einzelne Strophen im Gedächtniß

stehen, welche manchmal vom Sänger selbst ungeschickt ergänzt werden, noch öfter sich an andere Lieder, die in demselben Tone laufen, anhängen. Und wie der Sinn verdämmert, ebenso wird die alte Sprache der Lieder dunkel. Für unverständliche Wörter, für Reime, welche durch die Veränderung der Sprache aufgelöst sind, treten neue Wörter ein, oft von ungeschicktem Sinn nur dem begehrlichen Ohr zu Liebe substituirt. Eine ähnliche Verderbniß ergreift die Melodien, das Ohr, verwöhnt durch die immer stärker einströmenden Klänge moderner Melodien, setzt Schnörkel zu und vertauscht die alten Intervalle mit mehr schulmäßigen und correcten. Ein Musiker könnte einen interessanten Nachweis liefern, wie die Verwilderungen der Melodien sowol durch die Schulmusik, als durch den rohen Leichtsinn, mit dem das Volk selbst die alten Lieder zu betrachten anfing, hervorgebracht wurde.

Deshalb, wie groß der Vorrath noch vorhandener alter Volkslieder auch ist, sie bilden zusammen eine Sammlung von sehr ungleichem Werthe. Neben halb verklungenen, fast unverständlichen Texten sehr wohlerhaltene, neben einzelnen vielleicht sehr schönen, die sich nur an dem einen oder andern Orte noch vorfinden, eine nicht unbedeutende Zahl, welche überall gesungen werden, wo die deutsche Zunge heimisch ist. Nicht weniger verschieden sind sie ihrem Ursprunge nach. Einige sehr alte erinnern an eine Zeit, welche dem deutschen Heidenthum viel näher liegt, als der Gegenwart; so die Räthsellieder, die Kampflieder zwischen zwei Parteien, so einige Balladen z. B. von dem Reiter, welchen die Otter auf dem Baume ersticht, der schönen Annele, welche des Wassermannes Weib wird, und als sie auf die Erde zurück will, ihre Kinder mit ihm theilen soll, vom jüngsten „mir ein Bein und dir ein Bein". — Andere beruhen auf Verhältnissen des ritterlichen Mittelalters, Formeln, Gebräuchen des deutschen Rechtes, dem Verhältniß des Grundbesitzers zu seinen Bauern, Schmuck, Trachten, Sitten, welche bis in das 12., 13. Jahrhundert zurückweisen. — In vielen läßt sich die Unruhe und der Wandertrieb erkennen, welcher um den Ausgang des Mittelalters in die Seelen der Männer gekommen war, der Geliebte zieht von der Dorflinde, aus dem heimischen Thal auf die poetischen sieben Jahre in die Welt, um sein Glück zu machen, und kehrt hoch zu Roß als stolzer Reiter zurück, um die Treue der Geliebten zu versuchen. Vielleicht der größte Vorrath der vorhandenen Lieder, wenigstens der größe Theil der besten, stammt aus dieser Zeit. Es gehören in diese Zeit mehre alte Handwerkslieder, in denen das Selbstgefühl der einzelnen Gewerbe den Ruhm eigner Arbeit und den Spott gegen die feindlichen Zünfte ausspricht. Es beginnen auch hier die Soldatenlieder, in deren ältesten sich alter Lanzknechtbrauch, wie in spätern die strengere Zucht der stehenden Heere erkennen läßt. Grade bei diesen Liedern ist die Zeit der Abfassung zuweilen näher zu bestimmen, und mehre, welche jetzt ein recht alterthümliches Aussehn haben, gehören zu den verhältnißmäßig jüngern.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Freilich der größte Theil auch der lebenden Volkslieder verhält sich sehr spröde gegen den Versuch, ihr Alter auch nur annähernd zu bestimmen; so die, welche die privaten, ewig wiederkehrenden Stimmungen des Menschen darstellen, Leid und Lust seiner Liebe und Ehe, das Leben auf dem Feld, im Walde, Wanderlieder, Schelmenlieder. Viele solcher Lieder stammen sicher aus der ältesten Zeit des deutschen Volkslebens. Sie haben sich den Veränderungen der Sitte, des Geschmacks und der Sprache in vielen Jahrhunderten anbequemt, und es ist vielleicht grade bei manchen der ältesten am wenigsten Alterthümliches zu finden.

Nach dem Vorhergehenden wird es möglich sein, zu definiren, was Volkslied ist. Leichter freilich ist zu erklären, was es nicht ist. Zu Volksliedern gehören nicht alle die in das Volk gedrungenen Lieder, bei denen eine bestimmte Dichterpersönlichkeit oder eine bestimmte Zeitrichtung mit den Eigenthümlichkeiten einer exclusiven Bildung deutlich erkannt werden kann. Nun ist ganz in der Ordnung, daß bei modernen Gedichten uns der Gegensatz zwischen der individuellen Bildung ihres Dichters und zwischen der großen vorhandenen Masse des Volksthümlichen am meisten auffällt und daß wir diese am strengsten ausscheiden; ebenso natürlich ist, daß in dem langen Zeitraume, in welchem die Literatur auch der Gelehrten und Gebildeten einen volksthümlichen Charakter hatte, einzelne Lieder bekannter Persönlichkeiten unter den übrigen, deren erste Sänger ganz unbekannt sind, stehen bleiben. Denn je weiter wir in der Zeit zurückgehen, desto weniger empfinden wir das Individuelle des ersten Sängers in Ausdruck und Darstellung, schon deshalb, weil sein Lied im Munde des Volkes seitdem allerlei Umbildungen erfahren hat. — So ist klar, daß die Volkslieder durchaus nicht zu aller Zeit namenlosen Sängern in den unteren Schichten des Volkes ihren Ursprung verdanken. Sicher haben im Mittelalter alle Stände dazu beigetragen, der Ritter, der Geistliche, der Bürger wie der Landmann. Bei nicht wenigen Liedern ist noch jetzt zu erkennen, daß sie am Herdfeuer ritterbürtiger Gesellen gesungen worden sind, aber nicht geringer ist die Anzahl derer, in welchen das Gemüth des Sängers gegen die Herrschaft des Adels Partei nimmt. Häufig ist von zwei Liebenden der Mann ein Edler, das Mädchen aus niederem Stande, und dann sind die Sympathien des Sängers fast immer auf Seiten des Mädchens, zuweilen auch freut sich der nichtadlige Liebende seiner Erfolge bei der vornehmen Frau. Wenn aber nicht bezweifelt werden darf, daß die verschiedenen Stände an dem deutschen Volksliederschatz mitgearbeitet haben, so sind es doch vorzugsweise die unteren Schichten des Volkes, welche das Entstandene verbreitet und durch die Jahrhunderte getragen haben; und in diesem Sinne nennen wir Volkslied das Gedicht, welches entweder beim Beginn unserer modernen poetischen Bildung sich noch lebendig im Munde des Volkes vor-

fand, oder von dem wir durch alte Drucke vergewissert sind, daß es vor Jahrhunderten einmal im Volksmunde lebendig gewesen ist.

So verschieden aber der Inhalt, die Rhythmen und Melodien unserer Volkslieder sind, so haben sie doch alle etwas Gemeinsames, das sie von unserer Kunstpoesie wie Composition deutlich unterscheidet. Zunächst die größte Einfachheit des Ausdrucks; die nicht häufigen Bilder und Vergleiche sind von Gegenständen entnommen, welche der Phantasie des Volks am nächsten liegen, sie sind kurz, wenig ausgeführt, aber in der Regel von größter innerer Wahrheit und deshalb hoher Wirkung. Zuweilen versteckt sich der Sinn durchaus hinter das ausgeführte Bild. Der gewöhnlichste Schmuck der Rede sind die stehenden Beiwörter der Substantiva, wie sie sich auch in den epischen Poesien aller Völker finden. Der hohe Berg, das tiefe Thal, der stolze Reiter, rothes Gold, kühler Wein u. s. w.

Die Darstellung sowol der Begebenheiten als der Empfindungen läuft bei den älteren Volksliedern nicht in ruhigem Strome fort, sondern ist sprunghaft, oft kurzes Andeuten, daneben starkes Hervorheben einzelner imponirender Momente. Der Zusammenhang muß von dem Hörer nicht selten errathen werden, bei den besseren hat auch diese kurze rhapsodische Erwähnung hohen Reiz, zumal die Melodie und die dadurch hervorgerufene Stimmung die nur halb ausgesprochene Vorstellung unterstützen und weiter führen. Allerdings ist hier ein Unterschied sichtbar zwischen den meisten noch lebenden Volksliedern und den politischen des 16. und 17. Jahrhunderts. Grade die letzteren, deren Entstehungszeit wir in der Regel wissen, zeigen sich in der breiteren Ausführung, dem behaglichern Ton, wie auch in dem längern Strophenbau, als die jüngern. — Es kann als eine charakteristische Eigenschaft der deutschen Volkslieder, namentlich gegenüber den slawischen, betrachtet werden, daß sie in Inhalt und Melodie wenig von der klagenden Eintönigkeit und süßen Weiche haben. Zwar ist bei der Mehrzahl der Balladen und Romanzen das tragische Element das Imponirende, nicht selten bricht aber auch bei ihnen die Kraft des Gemüthes durch die schmerzliche Stimmung und ein versöhnender Schluß ist nichts Seltenes. Auch die Zahl der Scherz- und Spottlieder, wie der Liebeslieder, in denen sich das gepreßte Gemüth durch kräftige Erhebung befreit, sind nicht selten, denn nie verlor das Volk ganz den Humor und gute Laune, welche Widerwärtiges überwindet. Und wenn bei dem langen Laufe und den großen Störungen und Trübungen, welche das deutsche Volk erleben mußte, auch nicht wenig Rohheit des Ausdruckes in die Lieder gedrungen ist, so ist doch im Ganzen betrachtet noch jetzt die Reinheit des sprachlichen Ausdrucks und Zartheit der Empfindung überraschend. Wie das deutsche Wesen, ist auch der Ausdruck leidenschaftlicher Gefühle gemessen; gegenüber der zärtlichen Weichheit der Slawen ist ein echt deutsches Zurückhalten der Empfindung in den

Worten sichtbar: nur die Melodie darf die ganze Fülle der Seele ausdrücken.

Der Versbau der deutschen Volkslieder hat für uns ein besonderes Interesse, zunächst weil er ebenso wie der Bau der Melodien in überraschender Weise bestätigt, was wir als das Formgesetz aller lyrischen Poesie betrachten dürfen, die Dreitheiligkeit von Vers oder Strophe. Die einfachste poetische Schöpfung der Volksseelen, der epische Vers, zeigt in seiner ursprünglichen Gestalt bei allen Völkern, daß seine Eigenthümlichkeit das Zusammenbinden von zwei im Ganzen gleichgemessenen Satztheilen der Rede durch einen in Ohr und Phantasie klingenden Schmuck der Rede ist. Dies Verbindende ist entweder der Parallelismus der Vorstellungen, welche in den beiden Satztheilen ausgedrückt sind, oder ein geregeltes Dahinschweben der Laute in Takt, Quantität, Rhythmus, oder eine phonische Annäherung der beiden Sätze durch gleichen Anlaut ihrer gewichtigsten Wörter, Alliteration, oder eine Parallelisirung derselben durch gleichen oder ähnlichen Klang ihrer schließenden Silben, Assonanzen und Reime. Bei den meisten höher organisirten Völkern geschieht das Zusammenbinden der beiden Satzeinheiten des epischen Verses durch mehre der hier angegebenen Möglichkeiten zugleich. Denn in allen Völkern zeigt sich ein Drang nach jedem dieser Bindungsmittel; aber bei jedem sind einzelne maßgebend geworden, andere treten nur subsidiarisch ein. Während die hebräische Sprache ihren epischen Vers fast ausschließlich durch strengen und merkwürdig fein ausgebildeten Parallelismus der Vorstellungen zusammensetzt, bildet der griechische und römische Herameter die Einheit seines Organismus sowol durch ein klangvolles Abmessen der Silbenlänge und Kürze, als durch ein kunstvolles Verschränken der beiden Redesätze, aus denen er besteht; und der älteste epische Vers im Deutschen organisirt sich sowol durch den Parallelismus von je vier Hebungen in den beiden poetischen Sätzen, als durch die Alliteration. Bei andern Völkern werden in dem starken Streben des Zusammenbindens der gleichgewogenen Theile sogar noch zwei Langverse durch das Band des gemeinsamen Reimes verbunden, wie in der indischen Sloka, oder der Parallelismus der Vorstellungen, der Quantität und des Reims schnüren in dreifacher Weise zusammen, wie bei den Arabern. Immer ist das Wesen des epischen Verses das Dahinschweben der Rede in kurzen poetischen Sätzen, welche zu zwei und zwei verbunden ohne rhythmische Unterbrechung aufeinander folgen; die naturgemäße Form für das Dahinströmen langathmiger Erzählung, in welcher die Individualität des Sängers noch ganz in die Erzählung versenkt erscheint und das Ich nicht im Gegensatz gegen den Lauf seiner idealen Anschauungen empfunden wird. Sobald aber das Individuum mit den Ansprüchen eines bewegten Gemüths in der Poesie auftritt, dringt die heftiger bewegte Stimmung auf energischern Abschluß der

poetischen Rede, auf einen kräftigen Gegensatz zu dem gleichmäßigen Schweben der beiden verbundenen poetischen Sätze, und es tritt jetzt zu den beiden Theilen des epischen Verses ein dritter, welcher den gleichmäßigen Fluß unterbricht und mit kräftigerem Schwunge abschließt. Das ist der Ursprung aller lyrischen Strophen. Wie sehr auch nach der Ausbildung der Kunstpoesie im Sanskrit, Arabischen, Griechischen und Deutschen in der lyrischen Strophe die Zahl der zusammengebundenen poetischen Sätze oder Verszeilen variiren mag, die ursprüngliche Dreitheiligkeit ist noch immer zu erkennen. Man möge als Beispiele den elegischen Vers, die sapphische Strophe, die Rhythmen der deutschen Minnesänger mit dem romanischen Sonett und der Stanze vergleichen. In der einfachsten Form ist dieser angehängte dritte Theil ein einfacher poetischer Satz, weit häufiger aber eine neue Verbindung von zweien mit Nüancen im metrischen und rhythmischen Bau und in der Melodie. Diese kurzen Bemerkungen werden hinreichen, das Folgende verständlich zu machen.

Der älteste poetische Redesatz der Deutschen enthielt vier Hebungen d. h. vier betonte Silben, welche ihren Ton nicht vorzugsweise wegen der Länge ihres Vocals, sondern durch das logische Gewicht, welches sie als Theile der Wörter hatten, erhielten. Während nun beim ältesten epischen Vers das Metrum sich dadurch vollendete, daß je zwei dieser Sätze durch Alliteration verbunden wurden, fügte die lyrische Strophe diesen zwei Parallelsätzen einen dritten Satz hinzu, der in den ältesten Gedichten nichts Anderes als ein dritter einfacher Satz, (oft Refrain) oder noch öfter eine eben solche Verbindung von zwei Vershälften war, welche aber durch eine Veränderung der Melodie den Charakter des Gegensatzes und eine abschließende Kraft erhielt. So entstand eine einfache Strophe von drei oder vier Kurzzeilen, von denen die beiden ersten auch in der Melodie als Parallelsätze aufgefaßt wurden, welchen die dritte und vierte Zeile als „Abgesang" mit stärker bewegter Melodie und kräftigem Abschluß gegenüberstand. Diese älteste Form des deutschen Volksliedes ist durch alle Zeiten bis zur Gegenwart die herrschende geblieben, sie ist auch bei modernen Gedichten im Volkston, z. B. bei Heine, die gewöhnliche. Während der epische Vers der Deutschen nach Abschwächung der vollen Vocale in den Ableitungs- und Flexionssilben der Wörter zwei seiner Hebungen verlor und statt der ursprünglichen acht nur sechs behielt, mit der Alliteration das innere Band seiner beiden Verstheile einbüßte und dafür je zwei Langverse durch das neue Band des Reimes zusammenschmiedete, wie in der Nibelungenstrophe; — hat das Volkslied unter den Schutz seiner Melodie die uralten vier Hebungen in manchen Fällen bewahrt, in vielen freilich auch auf drei verkürzt. Es hat aber auch ähnlich wie die Kunstpoesie die alte vierzeilige Strophe in der mannigfaltigsten Weise nüancirt, nicht selten zu sechs Zeilen, wo dann die beiden letzten den lyrischen Gegensatz oder Abgesang bilden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Auch andere kunstvollere Maße sind wol schon seit dem 12. Jahrhundert eingedrungen, noch mehr aber, seitdem die bürgerlichen Meistersänger des 15. Jahrhunderts mit ihren Tönen in das Volkslied zogen, die fliegenden Lieder des 16. und 17. Jahrhunderts zeigen deutlich die Formen und den Einfluß dieser Zunftpoesie.

Der rhythmische Bau der Volkslieder gilt unsern Musikern für roh, die Elasticität der Melodie muß überflüssige oder fehlende Silben durch Zertheilung oder Zusammenschleifung ihrer Töne verbergen. Aber wenn man von der Verwilderung absieht, welche allerdings nur zu häufig den Text der Volkslieder verstümmelt hat, so sind die Unregelmäßigkeiten des rhythmischen Baues in den Volksliedern nicht immer Folge davon, daß den alten Erfindern die feine Empfindung für das Rhythmische gefehlt hat, oft nur ein neuer Beweis dafür, daß die Lieder aus einer Zeit stammen, in welcher die deutsche Sprache und der deutsche Versbau anderen Gesetzen folgte. Viele der ältesten und besten der erhaltenen Volkslieder werden in die Sprache des 12., 13. Jahrhunderts transponirt rhythmisch wohlklingende und regelrichtige Gedichte; andere freilich zeigen die rohe Silbenmessung der Zeit, in welcher Hans Sachs zu seinen Tragödien die Silben zählte, und Paul Rebhuhn vergebens eine feinere Verskunst einzuführen suchte.

Die Melodie des deutschen Volksliedes hat nicht nur die Aufgabe, eine in den Worten ausgedrückte Empfindung oder Stimmung musikalisch zu verklären; sie erscheint grade bei den älteren Liedern als das Erste, Hauptsächliche als der schöne und unmittelbare Ausdruck der gesteigerten Empfindung, als ein Schaffen, welches durch die Worte des Liedes oft sehr unvollkommen vergeistigt wird. Bei einigen der schönsten Melodien ist deutlich zu erkennen, wie ausschließlich musikalisch die Empfindung des Sängers war, und daß er wie in träumerischem Spiel Worte und Reime dazu summte mit kindlichem, ja täppischem Behagen. Anders freilich steht die Melodie zu den politischen Volksliedern seit Ende des 15. Jahrhunderts, welche nach bekannten „Tönen" oder Melodien gemacht sind, und wieder anders zu den kunstvollern Texten der Schulmeisterlieder des 17. Jahrhunderts.

Noch immer halten wir an der Hoffnung fest, daß einer, der als Dichter und als Gelehrter im Herzen des deutschen Volkes festgewurzelt ist, sein altes Versprechen erfüllen und in einem dritten Bande seiner Sammlung eine Geschichte des deutschen Volksliedes den lange harrenden Verehrern gönnen möge. Für die völlige Lösung dieser großen Aufgabe aber ist die Thätigkeit eines gebildeten Musikers unentbehrlich. Und deshalb sei hier dem Herausgeber des deutschen Liederhortes der Wunsch ausgedrückt, daß er seine Studien über die ältern Melodien dazu benutzen möge, unsere Kenntniß von dem Volksgesange der Deutschen und seiner Entwicklung bis zur Gegenwart

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

durch systematische Forschungen und zusammenhängende Darstellung zu bereichern. Die gute Arbeit, durch welche er jetzt erfreut hat, wird dann erst in ihrem vollen Werthe gewürdigt werden.

Die Lieder des dreißigjährigen Krieges von Emil Weller, durch Wilhelm Wackernagel mit einigen feinen Bemerkungen über den Verfall des Volksliedes im Jahrhundert des dreißigjährigen Krieges eingeleitet, enthalten zunächst eine sehr dankenswerthe Bibliographie dieser Lieder, dann getreuen Abdruck von Liedern, poetischen Gesprächen und Satiren aus den Kriegs- und Parteikämpfen der Jahre 1618 bis 1648. Außer einer sehr unkritischen Sammlung von O. B. Wolff (1830), den guten Liedersammlungen von Soltau und Körner und Scheibles Sammlung fliegender Blätter ist aus den Flugschriften der schweren Kriegszeit noch nichts in ähnlicher Tendenz publicirt. Die Sammlung gibt in 50 Stücken, von denen die meisten zum ersten Male im Druck gesammelt sind, ein gutes Bild von dem Hassen und Lieben, der Bosheit und Satire jener Zeit. Sie fängt mit dem triumphirenden Gedicht „Germania" an, worin die Concordia und Victoria des edeln deutschen Blutes mit Selbstgefühl gefeiert werden, (1618) und endigt kläglich mit dem „münsterischen Postillon, das ist wahrhaftige neue Zeitung von dem lang gewünschten Frieden in Deutschland, zu singen im Tone: Wann mein Stündlein vorhanden ist," worin der Postillon dem zerschlagenen Volke verkündet, daß die Potentaten endlich geruht haben, den heiß ersehnten Frieden zu schließen. Bei weitem der größte Theil der mitgetheilten Volksdichtungen gehört dem ersten Theil des Krieges an, wo der Muth noch größer, die Leidenschaften gespannter, das Volk nicht blos ein leidendes Object des Kampfes war. Nach dem Tode Gustav Adolphs versiegen die kleinen Bäche auch dieses Gesanges, theils weil selbst der Haß die Kraft zum Spottlied verloren hatte, theils weil die „fliegenden Blätter" der Zeitungen mit Prosamittheilungen, der einfachsten Art, eine schreckliche Nachricht zu verbreiten, häufiger wurden. Der größte Theil der Gedichte geht von der protestantischen Partei aus, der geistig am meisten bewegten und redefertigen, doch soll auch hier nicht verschwiegen werden, was schon Wackernagel bemerkt, daß die wenigen katholischen Lieder dem poetischen Gehalt nach die besten sind. Auch die äußere Ausstattung der Sammlung ist sehr gut.

Die schwedischen Volkslieder, deren Uebersetzung unter dem Titel angezeigt wird, gehören aus mehrern Gründen hierher. Eine merkwürdig innige Verbindung auch zwischen Deutschland und Schweden ist aus den Volksliedern zu erkennen, viele Balladenstoffe in dieser, wie in den frühern Sammlungen von Mohnike, finden sich im Deutschen wieder und nur selten wird sicher auszumachen sein, welches der verwandten Völker dieselben von dem andern entlehnt hat, zumal diese Verwandtschaft am meisten bei den ältesten

Liedern erkennbar ist. Ja von einzelnen Volksliedern läßt sich behaupten, daß sie gar keinem Volke vorzugsweise angehören, sondern daß sie an den Küsten der Nord- und Ostsee, auf den Schiffen und in den Gesellschaftshäusern der kaufmännischen Corporationen entstanden sind, ein gemeinsames Gut der Engländer, Deutschen, Niederländer und Skandinavier. Manche Lieder mögen auch noch zur Zeit des dreißigjährigen Krieges mit den schwedischen Heeren nach Deutschland gekommen, und einiges umgekehrt von den schwedischen Soldaten nach ihrer Heimath gebracht sein. Die Uebertragung der Gedichte in dem vorliegenden Werke scheint treu, manchmal zu treu für das deutsche Ohr. Sehr schätzenswerth ist die Beigabe der Melodien, ob aber die harmonische Bearbeitung derselben wirklich die zweckmäßigste Form der Mittheilung war, wagen wir nicht zu entscheiden. Ein besonderes Interesse erhält die Sammlung durch Ferdinand Wolfs Einleitung, in welcher der gründliche Kenner der romanischen Volksliteratur sich über den Ursprung der Volkslieder verbreitet. Der Antheil, welchen die privilegirten Stände des Mittelalters an dem Volksliede hatten, ist ein wenig stark betont. Eine genaue Unterscheidung der einzelnen Jahrhunderte und ihrer charakteristischen Formen ist für eine Geschichte des Volksliedes unentbehrlich.

Laguerronnière.

Portraits et études politiques par C. Laguerronnière. Paris. 1856.

Was Winterhalter für die Malerei ist, das könnte der Schriftsteller, dessen Name an der Spitze dieses Artikels steht, für die Literatur werden: ein Hofmaler. Napoleon III., Nikolaus I., Leopold I., König der Belgier, Henri V., Prinz Joinville, das sind die Figuren, die der Herr Staatsrath ersucht, ihm für seine Porträts zu sitzen. Die Herren Thiers, Morny und Cavaignac ergänzen diese Studiensammlung.

Winterhalters Name ist mir durch keine zufällige Ideenverbindung nach der Lectüre von Laguerronnières Buch in den Sinn gekommen. Die Aehnlichkeit zwischen beiden Männern ist eine gar große. Es sind nicht vorzugsweise Künstler, sondern Höflinge, und sie wenden sich an kein kunstliebendes Publicum, sondern an die blasirte Gesellschaft des Salons, deren Gott die Convenienz, deren Religion die Eleganz und deren Moral jene banale Höflichkeit ist, die nur ein ganz äußerliches Bindemittel für gebildete Menschen sein sollte. Stehen Winterhalter und Laguerronnière schon durch den geistigen Gehalt ihrer Werke sich nahe, so ist dies noch mehr in Bezug auf die Technik ihrer Kunst der Fall. Dem Maler wie dem Schriftsteller gebricht es